

Musik – zum Schweigen verurteilt

*Vortrag anlässlich des Auschwitz-Gedenktages am 27. 01. 2017
in der Lambertikirche Aurich*

von Heinz-Wilhelm Schnieders

Musik – zum Schweigen verdammt, das bedeutet für den Musiker, zum Schweigen verurteilt zu sein!

Es ist eine sehr bewusste Entscheidung, das wissen wir heute und keine zufällig entstandene Konfrontation. Nach dem Silvesterabend des Jahres 1936 in Lübeck trifft ein Kirchenmusiker in den Auseinandersetzungen zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche seinen Entschluss. Als klar wird, dass der Neujahrgottesdienst in der St. Gertrudkirche, in der der 28jährige als Kirchenmusiker tätig ist, von einem Pfarrer der nationalsozialistisch ausgerichteten Deutschen Christen abgehalten werden sollte, schließt sich dieser Musiker der Mehrheit der Kirchengemeinde an, verweigert den Organistendienst und verlässt das Gotteshaus, um mit den anderen an einem alternativen Ort einen eigenen Jahresabschlussgottesdienst zu feiern.

Dieses Handeln sollte bittere Folgen für Jan Bender haben, um den es sich hier handelt. Als ein Ersatzorganist für ihn einspringen will und den Anlasser des Orgelmotors falsch betätigt, schmilzt eine Sicherung, die Orgel bleibt stumm. Der Pfarrer denunziert Bender als Saboteur.

So wird der noch am 1. Januar 1937 verhaftet, er sitzt fast 3 Wochen in Gefängnissen in Lübeck und Hamburg und wird dann in das Konzentrationslager nach Sachsenhausen transportiert, obwohl er auf verschiedene Weise versucht hatte, sich vom Vorwurf der Sabotage reinzuwaschen und freigelassen zu werden.

Wir erinnern heute an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, das stellvertretend für den brutalen Massenmord an Millionen Menschen in Europa zugleich ein Symbol der Hölle und des Erinnerns und Versöhnens geworden ist.

Gleich zu Beginn ihrer Herrschaft begannen die Nationalsozialisten, das Deutsche Reich flächendeckend mit Konzentrationslagern zu überziehen. Das KZ Sachsenhausen bei Oranienburg in der Nähe Berlins war 1936 in Zwangsarbeit von Häftlingen aus den KZ's Esterwegen und Börgermoor errichtet worden, also aus Lagern, die hier um die Ecke vor den Toren Ostfrieslands gelegen waren. Jan Bender gehörte somit zu den ersten Häftlingen, die in dieses Lager eingeliefert wurden. Schon frühe Veröffentlichungen der Nachkriegszeit zeigen das menschenverachtende System, Brutalität und Willkür von Strukturen und Bewachern. Allein das Einlieferungsritual, dem sich ja auch Jander Bender unterziehen musste, war eine unmenschliche Prozedur, gekennzeichnet von stundenlangem Still- und Strammstehen bei beißender Kälte, dem Spott, den Handgreiflichkeiten und Fußtritten des Wachpersonals ausgesetzt, und es sollte vor allem eines: die Würde als Mensch nehmen.

Sachsenhausen, das ist aber auch der berühmte Ort, an dem die Nazis über 18000 sowjetische Kriegsgefangene umbringen ließen. Sie wurden in weniger als drei Monaten Opfer eines mörderischen Planes, der gleich nach dem Einfall in Russland ausgeheckt worden war und für den entsprechende Mordeinrichtungen installiert wurden. 1937 ist Sachsenhausen von diesem Ereignis noch um einige Jahre entfernt, aber der geplante oder auch „zufällige“ Tod von Häftlingen gehört schon jetzt zum Kalkül der Unterdrücker.

Jan Bender allerdings wurde nach eigener Aussage „von Gottes Engeln drei Monate lang vor Unglück bewahrt“. Frei kam er jedoch nicht, weil er unschuldig war, sondern weil er am 20. April begnadigt wurde. Sein Handeln allerdings hat er nie bereut, sondern stand zu seiner Entscheidung für die Bekennende Kirche, die sein Leben bis zuletzt prägte. Dies wird deutlich an dem Briefverkehr mit Hugo Distler, der von einer „Unbesonnenheit“ spricht, die Bender begangen habe. Das allerdings weist dieser weit von sich. Distler war einst sein Kompositionslehrer. Dieser hatte selbst ein sehr ambivalentes Verhältnis zu dem Machthabern, gekennzeichnet von Anbiederung und Abgestoßen Sein. Es wurde aber zunehmend distanzierter und von Kritik begleitet, und schließlich sah der Künstler nur noch den Freitod als Ausweg. Mit 34 Jahren hat er seinem Leben 1942 selbst ein Ende gesetzt.

In Lübeck durfte Jan Bender wegen des Silvestervorfalles, vielleicht aber auch wegen seiner Zuneigung zur Bekennenden Kirche fortan nicht mehr als Kirchenmusiker arbeiten. Sein Glück war es, dass einer der Kirchenvorsteher Professor Dr. Eilhard Pauls war. Dieser hatte auch Willy Brandt als Deutsch- und Geschichtslehrer 1932 zum Abitur geführt, und der sagte in seiner Autobiografie über ihn: „Obwohl selbst eher ein konservativer Mann, gab er mir bei der Reifeprüfung die Chance, die beste Zensur in Geschichte dadurch zu verteidigen, daß ich über August Bebel schreiben und den Unterschied zwischen Ursache und äußerem Anlaß von Kriegen mündlich erläutern durfte.“

Professor Pauls war der Onkel von Pastor Eilhard Schütt, damals Pfarrer, später Superintendent in Aurich und entschiedener Gegner der „Deutschen Christen“. Und so wurde Jan Bender im Herbst 1937 an die Lambertikirche in Aurich vermittelt.

Diese Chance, so aus der misslichen Lage herauszukommen, hatten beileibe nicht alle Musiker, die Willkür und Verfolgungen ausgesetzt waren. Jan Bender hat es später selbst gewürdigt.

Schon mit der Bücherverbrennung im Mai 1933 machten die nationalsozialistischen Machthaber, ihre Unterstützer und Sympathisanten deutlich, wohin die kulturelle Reise gehen sollte. Spätestens jetzt konnte es jeder wissen. Ausgemerzt werden sollte alles, was der nationalsozialistischen Ideologie entgegenstand, ob bewusst oder aus Zufall. Besonders betroffen war damit zunächst in erster Linie der kulturelle Ausdruck jüdischen Bewusstseins oder was man dafür hielt. Und es blieb nicht bei der Literatur. Film, Fotografie, darstellende Kunst, Tanz, Theater und eben auch Musik gerieten in den Fokus der Faschisten. Vor allem rassentheoretisch wurde ein kulturelles Ideal entwickelt, das viele Schöpfer und Konsumenten von Kunst und Kultur ausschloss. Schon 1933 führte dieses zu einem Exodus bedeutender deutscher Künstler, und das setzte sich in den weiteren Jahren fort. Sie flohen ins Ausland, um den Verfolgungen zu entgehen. Die Zerschlagung der Tschechei, der Anschluss Österreichs und der Ausbruch des zweiten Weltkrieges zerstörten häufig auch diese Exilexistenz bis zur physischen Vernichtung.

Auch Jan Bender hat gleich nach der Machtergreifung versucht, sich dem kulturellen Druck der Nazis durch Rückkehr in die Niederlande, seinem Geburtsland, nach Amsterdam, zu entziehen, kehrte aber 1934 nach Lübeck zurück.

Mit der Ausstellung „Entartete Kunst“ im Jahre 1937 machten die Nazis ungeschminkt auch öffentlich deutlich, welche Kulturpolitik sie verfolgten. Und 1938 gab es eine gleich strukturierte Ausstellung zur „Entarteten Musik“. Schon vorher durften Musiker, die nicht von der Reichsmusikkammer autorisiert waren, sich nicht mehr öffentlich betätigen, weder als Komponisten noch als ausführende Instrumentalisten. Einher ging damit eine Diffamierung sondergleichen. Ich verzichte an dieser Stelle bewusst auf die Nennung von

Namen. Fängt man damit an, so findet man kein Ende.

Verboten war amerikanischer Jazz, der als „Negermusik“ diffamiert wurde, ebenso wie atonale Musik, sozialkritische Kompositionen und insbesondere jüdische liturgische oder auch nur jiddisch klingende Musik. Eigentlich aber passte alles, was ein wenig modernere Klangassoziationen auslöste, nicht in das kulturelle Bild des 1000jährigen Reiches. Künstler, die nicht ihren arischen Stammnachweis erbringen konnten, wurden ausgemustert. Aber auch arische Komponisten waren zur Untätigkeit verurteilt, wenn die Musik nicht in das Schema passte. Von kulturellem Pluralismus war hier keine Spur mehr zu finden, und Vernichtung wurde alltägliches Kalkül.

Einer der ersten Pioniere in der Aufarbeitung dieser dieser Zeit war sicher der Historiker Joseph Wulf, der selbst den Holocaust überlebt hat. In den Zeiten des Wirtschaftswunders aber wollte niemand größere Notiz von seinen Forschungen nehmen. So wählte er 1974 unter tragischen Umständen den Freitod. Das Interesse an den Ereignissen hat sich heute in der Enkelgeneration glücklicherweise geändert. In den zu ziehenden Konsequenzen allerdings gibt es noch immer Nachholbedarf.

Am musikwissenschaftlichen Institut der Universität Hamburg gibt es seit vielen Jahren die Arbeitsstelle „Verfolgte Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit“. Biografien von Musikerinnen und Musikern, die verfolgt, ins Exil getrieben oder umgebracht wurden, stehen bei den Forschungen und Veröffentlichungen an erster Stelle. Allein die Namensliste dieses Instituts umfasst für den deutschsprachigen Raum über 10000 Personen mit ihren Biografien .

Über zwei von ihnen, die überlebt haben, möchte ich an dieser Stelle berichten, weil sie auch den regionalen Umgang mit Musik und Musikern im Ostfriesland des Dritten Reiches zeigen.

Da ist zunächst einmal Karl Hildebrand aus Jever. Geboren 1889, wurde er Organist und Chorleiter und bekam 1932 eine Honorarstelle in der Stadtkirche Jever. Außerdem lebte er von privatem Klavierunterricht. 1933 wurde er als „Halbjude“ stigmatisiert und 1935 fristlos entlassen, als die Reichsmusikkammer ihm keine Akkreditierung gab. Öffentlich an den Pranger gestellt, hatte er fortan auch keine Möglichkeit mehr, sich durch Privatmusikunterricht ein Einkommen zu sichern. Ausgegrenzt, gemobbt, von den christlichen Mitbrüdern und Schwestern ins Abseits gerückt, musste das Ehepaar Hildebrand seine karge Existenz fristen. Einzig Hilfstätigkeiten im Fotolabor des Schwiegervaters sicherten das nackte Überleben.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die Kirchengemeinde verpflichtet, ihn ab dem 1. Aug. 1945 als Organist wieder anzustellen, allerdings nur nebenamtlich. Kantor und Leiter des Chores wurde Franz Freese, Studienrat und Musiklehrer am Mariengymnasium. Während der NS-Diktatur hatte dieser das Amt des städtischen Musikbeauftragten bekleidet, der das Musikleben zu überwachen und darauf hinzuwirken hatte, dass die kulturelle Arbeit mit den Forderungen der NS-Ideologie konform ging. Aber wie woanders waren die gleichen Kräfte wie in der Nazizeit nach dessen Ende auch in Jever noch am Ruder.

Hildebrandt wehrte sich gerichtlich und bekam erst Anfang 1948 Recht, allerdings nur zu den Konditionen von 1932. Bis zur Erreichung der Altersgrenze 1954 arbeitete Hildebrand wieder als Organist und als Leiter des gemischten wie des Kinderchores. Seinen Amtsnachfolger Günter Maurischat vertrat er bis ins hohe Alter. 1975 starb Karl Hildebrand mit 86 Jahren.

Wirkliche Genugtuung ist ihm nie widerfahren. Günter Maurischats Erinnerungen klingen

daher wie eine Mahnung auch an heutige Generationen: „In der ersten Zeit hat mich der freundliche Carl Hildebrand bei den (damals noch recht häufigen) Trauungen vertreten; der Schuldienst nahm mich zeitlich sehr in Anspruch. Die Lebensumstände von Carl Hildebrand waren mir damals nicht bekannt. Hätte ich gewusst, wie er in der Nazizeit als „Halbjude“ in Stadt und Kirche gelitten hatte, hätte ich vieles anders gemacht. In einer kleinen Arbeit „Hundert Jahre Musik in der Stadtkirche Jever“ habe ich versucht, etwas von dem offen zu legen, was ich erfahren habe. Trotz meiner „Unschuld“ behalte ich ein schlechtes Gewissen, das ich nicht loswerde und das mich immer wieder zur Aufmerksamkeit und zur politischen Wachsamkeit auffordert.“

Ein weiteres Beispiel für eine schicksalhafte Familiengeschichte ist das Leben von Gertrud Hess, die ab 1973 am Gymnasium Ulricianum in Aurich als Musiklehrerin gearbeitet hat. Geboren war sie als Gisela Oppens am 16. Mai 1912 in Hamburg als Tochter jüdischer Eltern, die zum evangelischen Glauben konvertiert waren. In Hamburg hatte sie viele Jahre Klavierunterricht bei dem Lübecker Organisten Walter Kraft, der dafür jede Woche nach Hamburg fuhr. Walter Kraft spielte die Orgel in der Marienkirche, dem Ort, an dem einst Dietrich Buxtehude gewirkt hatte. Und er hat für Jan Bender im August 1937 zur bevorstehenden Einstellung in Aurich ein Zeugnis verfasst, in dem er darauf hinweist, dass dieser sein Klavier- und Orgelschüler gewesen sei. Dieses Zeugnis liegt hier im Archiv dieser Kirchengemeinde vor. Aber das ist sicherlich nicht der einzige Berührungspunkt zwischen Gertrud Hess und Jan Bender.

Sie studierte bis 1933 Germanistik und Psychologie in Hamburg und Marburg und wechselte wegen des wachsenden Antisemitismus an die Deutsche Universität in Prag, bis diese 1938 geschlossen wurde. 1939 floh sie erst nach England, dann nach Portugal und emigrierte 1943 in die USA. Damit folgte sie ihrem älteren Bruder Kurt, der schon 1938 wie vor und nach ihm viele Musikerinnen und Musiker nach manchen Irrwegen über europäische Universitäten in die USA geflüchtet war. Er hat sich im Laufe seines Lebens international einen Namen gemacht als Musikwissenschaftler, Musikschriftsteller, Musikkritiker, war aber auch Klavierstimmer für berühmte Ensembles.

1946 heiratete sie Albert Günther Hess, einen vielseitig begabten Musiker, Pianist, Cembalist, Flötist, Organist, Musikpädagoge, Musikwissenschaftler, der sich ebenfalls als Jurist und Kriminologe betätigt hatte und vor den Nazis 1941 nach vielen demütigenden Misshandlungen in die USA emigriert war. Der Vater von Gertrud und Kurt Hess sowie eine Tante waren von den Nazis in Auschwitz ermordet worden. Gertrud Hess kam 1973 zurück nach Deutschland, nach Aurich. Nach ihrer aktiven Berufszeit engagierte sie sich ehrenamtlich und leitete z.B. den Chor der benachbarten Ludgerus-Gemeinde. Unermüdlich mahnte sie auch gegen den wieder erstarkenden Rechtsradikalismus. 1996 starb sie.

Und das ist bei allen drei Personen gleich: Über ihre Leidenszeit in der Zeit des Nationalsozialismus hat sie nichts oder nur sehr wenig verlauten lassen. Da haben wir sicher auch noch einiges aufzuholen, auszugraben, zu entdecken, etwas wieder gut zu machen und die regionale Geschichtsschreibung mit den neuen Fakten zu revidieren.

Das übrigens ist auch eine Aufgabe, die der Heimatverein als seine ureigene ansehen muss. Es geht nicht nur um die Pflege von Brauchtum und die Entwicklung eines positiven Heimatgefühls, sondern um die Schaffung von Heimat für alle, die darin leben und leben wollen. Deshalb ist der ausschließende Umgang mit dem Begriff ein verbrecherischer Vorgang. Wir wissen, wohin das führt und die Aufarbeitung bleibt ein zentrales Anliegen.

Und ein letztes muss hier noch angesprochen werden. Die nachbarliche Verbundenheit mit den Niederlanden fordert den Blick über die Grenze geradezu heraus. Mit ihrem Angriff auf viele europäische Staaten verfolgten die Nazis ebenso das Ziel, ihre ausgrenzende und auf Vernichtung zielende Kulturpolitik dort umzusetzen. Viele deutsche Musiker waren vor den Nazis in die Niederlande geflohen. Der ostfriesische Grenzraum

bot dazu etliche Möglichkeiten, wie wir heute wissen. Nach dem Überfall auf die Niederlande war Leben und Existenz erneut aufs Höchste gefährdet und bedroht. Die Menschen mussten abtauchen oder weiter fliehen, was nur wenigen gelang. Ich erinnere: Auch Jan Bender kam ursprünglich aus den Niederlanden.

Der 1900 in Amsterdam geborene jüdische Komponist Leo Smit wurde 1943 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert und sofort ermordet. Nach ihm ist die Leo-Smit-Stichting benannt, eine Vereinigung, die die Erinnerung an vergessene, zum Schweigen oder ums Leben gebrachte niederländische Komponisten der Nazizeit wach halten will. Smit bekam seine Inspirationen in Frankreich. Komponisten wie Milhaud, Ravel und Strawinsky beeinflussten ihn während seiner Jahre in Paris. Viele seiner Werke enthalten auch Anleihen aus dem Jazz. Er war in der Musikszene der niederländischen Tonkünstler hoch geachtet. Sein tragisches Schicksal ist exemplarisch, wie ihm erging es zahlreichen Musikern in den Niederlanden, die einfach ermordet wurden.

Ähnliche Organisationen mit entsprechender nationaler Ausrichtung, die sich um die Aufhellung und Aufarbeitung dieser brutalen Vorgänge kümmern, findet man übrigens auch in Frankreich, Italien oder den Ländern des europäischen Ostens.

Warum ist das für unsere heutige Gedenkveranstaltung von besonderer Bedeutung? Weil alle niederländischen Juden, aber auch Sinti und Roma oder politisch Verfolgte zunächst in das Durchgangslager Westerbork bei Assen, 90 km von Aurich entfernt etwa auf der Höhe Harens in der Nähe der deutschen Grenze gebracht wurden. Vor dort fuhren ab Juli 1942 jeden Dienstag die Züge über Assen, Groningen, Winschoten, Neuschanz, Weener, Leer und Oldenburg in die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten, Woche für Woche, bis September 1944, die Menschen in Viehwaggons zusammengepfercht, mehr als 107000 wurden so über ostfriesisches Gebiet deportiert, nur 5000 davon haben überlebt. Und Zeitzeugen in Ostfriesland, die am Bahngelände wohnten oder arbeiteten, haben dieses gesehen, später ihr Wissen auch weiter gegeben. Ein Schild am Zug gab Auskunft über Start und Ziel: Westerbork - Auschwitz und zynischerweise Auschwitz - Westerbork konnte man darauf lesen. Eine Ausstellung in Leer hat die Geschehnisse dokumentiert. Auch eine Gedenkplakette am Bahnhof Weener erinnert an diesen Teil der Geschichte.

Und unter den Deportierten des letzten Transportes war auch Anne Frank mit ihrer Familie. Damit kommen wir zu Jan Bender zurück.

Mit dem Tod der Musiker und Künstler, die es traf, sollte nach dem Willen der Nazis auch die Kunst selbst enden. Und auch darum geht es. Wir sind aufgefordert, in den Archiven und Nachlässen nach den Musiken zu suchen, die ausgelöscht werden sollte. Und wir sind verpflichtet, sie am Leben zu halten. Meine Aufforderung geht in dieser Hinsicht auch an die Organisatoren der beiden großen Klassikfestivals in Ostfriesland, Gezeitenkonzerte und Musikalischer Sommer: Sorgen Sie doch bitte dafür, dass die Künstlerinnen und Künstler, die hier auftreten, auch die Musik der Ausgemerzten, Vergessenen, Vernichteten zum Klingen bringen als Botschaft, Schande wieder gut zu machen. Nicht als Sonderkonzert sollte das geschehen, sondern als Normalität in den Alltag unseres Kulturbetriebs einkehren. Und da bietet die europäische Dimension eine ungeahnte Vielfalt neuer, interessanter Klangperspektiven.

Jan Bender hat Glück gehabt, wie er 1945 selbst sagt: „Endlich wagt das Herz den ersten Jubelschrei. Wieder daheim! Und alles wie ehemals! Gut, Ehr, Kind und Weib, - nichts haben sie genommen. Da, wo ich abschloss, darf ich neu beginnen. Wie wenigen Menschen ist das zuteil geworden.“ Während der NS-Zeit wurde er vom städtischen Musikbeauftragten August Friemann in Ruhe gelassen.

Ist er als Widerständler zu bezeichnen? Er ist gradlinig und human in seiner Haltung, seine persönliche innere Haltung ist gekennzeichnet von Respekt gegenüber dem anderen, er wirkt verständnisvoll und achtet den Menschen. Und er ist bereit,

Konsequenzen zu tragen: eben „Nicht linientreu“ Vielleicht ist es das, was einen Widerständler ausmacht. So ist es durchaus konsequent, wenn er mit seiner Kantate über einen Text von Anne Frank dieser Frau seine Referenz erweist ebenso wie dem Staat Israel, und was passt besser zu einer Gedenkveranstaltung als solche Musik. Gewidmet ist die Kantate übrigens dem Vater von Anne Frank. Wir sind froh, sie wieder entdeckt zu haben und in deutscher Erstaufführung präsentieren zu können.

Anne Frank, über die im Herbst in Norden eine große Ausstellung zu sehen sein wird, übrigens beendete ihren Brief an Kitty mit Worten, die ihr Vater zurückhielt und nicht in die offizielle Veröffentlichung der Tagebücher einbrachte, die aber in ihrer Aussage nichts an Aktualität verloren hat, die wir uns betroffen zu eigen machen können, vor allem, wenn man die weltpolitische Situation vor Augen hat:

„Ich fühle das Leid von Millionen Menschen mit, und doch, wenn ich nach dem Himmel sehe, denke ich, dass alles sich wieder zum Guten wenden wird.“

Dazu wollen wir gerne auch unseren bescheidenen Beitrag leisten. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.